

Sie holt das Studium trotz Job nach

Debatte um Quereinsteiger Stefanie Geldof ist eine von Hunderten, die wegen des Lehrkräftemangels in die Bresche springen. Und eine der wenigen, die sich dafür an einer pädagogischen Hochschule ausbilden lassen. Warum das nicht mehr tun.

Alexandra Aregger

Es ist Juli 2021, als Stefanie Geldof einen ungewöhnlichen Anruf erhält. In der Leitung: die Verantwortlichen der Schule in Grindelwald. «Eine der beiden Schulleiterinnen erzählte mir, dass eine 50-Prozent-Stelle für eine 3./4. Klasse frei sei – und keine einzige Bewerbung reinkam.»

Geldof wohnt seit einigen Jahren in Grindelwald. Die beiden kennen sich. Doch mit der darauffolgenden Frage hat Geldof im Leben nicht gerechnet: «Sie fragte mich, ob ich Interesse habe, Lehrerin zu werden.»

In der Not klappert die Schulleitung mögliche Kandidatinnen und Kandidaten ab. Geldof hat noch nie unterrichtet. Sie hat sich das auch nie wirklich überlegt.

Nach der Matura schloss sie eine KV-Lehre ab und machte den Fachausweis als Direktionsassistentin. Und arbeitete bis 2017 in dieser Funktion beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Dann wurde ihr das Pendeln zu viel – und ihr erster Sohn kam zur Welt. Dann ihr zweiter. Dann kam der Anruf von der Schulleiterin.

«Zuerst war ich überfordert. Doch ich hatte mir sowieso überlegt, wieder ins Berufsleben einzusteigen. Die Vorstellung, Lehrerin zu werden, hat mich dann plötzlich gepackt», so Geldof. Drei Tage später sagt sie zu. Und beginnt am Tag darauf mit den Vorbereitungen – vier Wochen vor Schulbeginn.

«Ich hatte damals keine Ahnung, was mich erwartet»

Heute sitzt Geldof mit der Schulleiterin in jenem Schulhaus, in dem sie vor zwei Jahren ins kalte Wasser geworfen wurde. Die 34-Jährige ist hochschwanger und erwartet bald ihr drittes Kind. Und ist als Lehrerin soeben in ihr drittes Schuljahr gestartet.

«Ich hatte damals keine Ahnung, was mich erwartet», sagt die 34-Jährige und lacht. Wenn Geldof zurückdenkt, staunt sie manchmal selber, dass sie sich das zugetraut hat. «Ohne die anderen Lehrpersonen wäre das unmöglich gewesen. Sie haben mich wohlwollend aufgenommen und eingearbeitet.»

Geldof gehört zu jenen Hunderten Lehrpersonen, die aufgrund des akuten Personalmanagements ohne Ausbildung dafür eingestellt werden. Jene, die dem Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz Bauchschmerzen bereiten. Weil sie unqualifiziert seien. Und schnell wieder aus dem Beruf aussteigen würden. Das gefährde die Bildungsqualität.

«Wir müssen unqualifizierte Lehrer verpflichten, eine Ausbildung zu machen», sagte Dagmar Rösler, die Verbandspräsidentin und damit oberste Lehrerin der Schweiz, jüngst zu dieser Redaktion. Tatsächlich holen nur wenige Quereinsteigerinnen ein Studium an einer pädagogischen Hochschule nach. In Zürich, wo letztes Schuljahr rund 500 Personen ohne Diplom unterrichteten, für die ein spezielles Aufnahmeverfahren lanciert wurde, starten 19 im Herbst die Ausbildung.

Denn wie das Beispiel von Geldof exemplarisch zeigt, braucht



Stefanie Geldof ist Quereinsteigerin und studiert an der PH Bern. Foto: Franziska Rothenbühler

es dafür das richtige Timing, eine kompromissbereite Schule, ein helfendes Umfeld – und viel Durchhaltewillen.

Geldof begann ein halbes Jahr nach ihrem Schuldebüt ein Teilzeitstudium an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern. «Für mich war von Anfang an klar, dass ich die Ausbildung zur Primarlehrerin machen werde. Ich brauche diese Werkzeuge und das Hintergrundwissen, um mich kompetent genug zu fühlen, vor einer Klasse zu stehen.»

Geldof ist Teil einer Studierendengruppe, die sich regelmässig mit der Institutsleitung

«Wir behandeln Studierende, die Kinder betreuen, wie Spitzensportler.»

Daniel Steiner
Pädagogische Hochschule Bern

über Probleme des Teilzeitstudierens austauscht. Besonders für jene, die Kinder betreuen. Sie weiss, wo der Schuh drückt.

Die schmerzhafteste Druckstelle: die Planung. Sie gleicht einer Runde «Tetris». Zwar wird an der PH Bern angepriesen, Studierende könnten sich den Stundenplan selber zusammenstellen. An anderen PHs ist das meist nicht möglich.

Nur: «Der Run auf die Module ist gross. Häufig kommt man nicht in alle rein – und der Plan geht nicht auf», sagt Geldof. Zudem wechselt der Stundenplan halbjährlich. Die Kita-Plätze hin-

gegen werden meist einmal im Jahr vergeben.

Auch Co-Schulleiterin Maja Fankhauser muss das «Tetris» beherrschen: «Bis die Stundenpläne der PHs stehen, sollten wir unsere eigenen erstellt haben.» Die Eltern verlangten diese möglichst früh. Durch die studierenden Lehrpersonen und unbesetzte Stellen müssen die Schulen immer kurzfristiger planen.

Ist der Stunden- und Arbeitsplan mal erstellt, ist die Woche von Geldof ziemlich durchgetaktet. Das letzte halbe Jahr sah folgendermassen aus:

— **Montag:** Morgens Unterrichten an der Primarschule in Grindelwald, nachmittags Betreuung der eigenen Kinder

— **Dienstag:** Morgens Unterrichten an der Primarschule in Grindelwald, nachmittags Betreuung der eigenen Kinder

— **Mittwoch:** Betreuung der eigenen Kinder, unregelmässig Unterricht an der PH Bern

— **Donnerstag:** 8 bis 18 Uhr fast durchgehend Vorlesungen an der PH in Bern

— **Freitag:** Morgens Vorlesungen an der PH in Bern, nachmittags Betreuung der eigenen Kinder

Fragt sich: Wann bereitet Geldof den Unterricht vor? Und wann erledigt sie Studienarbeiten oder büffelt für eine Prüfung?

«Ich nutze beispielsweise die Zugfahrten immer voll aus», sagt Geldof. «Muss ich nach Bern, habe ich pro Weg zwei Stunden Zeit, um mich vorzubereiten oder zu lernen. Oder spätabends, wenn die Kinder schlafen.»

Den eigenen Unterricht plant Geldof am Wochenende. «Ich nehme mir jeweils ein paar Stunden heraus, in denen sich mein Mann um die Kinder kümmert.» So oder so verlangt ihr Alltag viel Flexibilität der Angehörigen. Mann, Grosseltern, Nachbarn und Freunde – sie alle können einspringen, wenn mal kurzfristig jemand zu den Kindern schauen muss. «Ohne ein solches Auffangnetz wäre es nicht machbar.»

Hochschulen reagieren auf Quereinsteiger

Auch die Hochschulen sind gefordert: «Einmal konnte ich nicht an eine Vorlesung, weil ich niemanden gefunden habe, der morgens mein älteres Kind in den Kindergarten bringt», sagt Geldof. Sie habe die Dozentin gefragt, ob sie online teilnehmen dürfe – was in diesem Fall in Ordnung war.

Anruf nach Bern. Daniel Steiner ist an der PH Leiter des Instituts Primarstufe. Wöchentlich schreiben ihm Studentinnen und Studenten Mails mit Sonderwünschen, damit sie Job, Studium und allenfalls Kinder unter einen Hut bringen. Und mindestens einmal pro Semester hört er sich von Geldof und anderen Teilzeitstudierenden an, wo der Schuh drückt.

«Ein PH-Studium ist wegen der Praktika sicherlich anspruchsvoller zu organisieren als ein Uni-Studium. Und da wir immer mehr Quereinsteiger haben, ist dieser Diskurs enorm wichtig.»

Dieser habe schon Wirkung gezeigt, sagt Steiner. «Seit Anfang Jahr behandeln wir Studierende, die Kinder betreuen, gleich wie Spitzensportlerinnen und Spit-

zensportler: Sie können sich bei uns melden, und wir vereinbaren bei Bedarf, dass sie weniger häufig anwesend sein müssen.»

Unbezahlte Praktika und bis 20 Prozent weniger Lohn

Die Quereinsteigenden im Studium sind Sonderfälle. Auch für die Schulen. Sie fehlen in ihren Klassen während der Vorlesungen – und während Praktika.

Die Hochschulen geben vor, in welchen Kalenderwochen die Studierenden tage- bis wochenlang Vollzeit an einer Schule Erfahrungen sammeln müssen. «Für mich heisst das jeweils, dass ich für die Schule eine Stellvertretung und die Kinderbetreuung organisieren muss», sagt Geldof. Sie muss dann unbezahlten Urlaub nehmen. Obwohl sie den Unterricht für die Ersatzperson grösstenteils vorbereitet.

Was wäre also die Lösung? «Individuellere Möglichkeiten», sagt Geldof. Zum Beispiel längere Praktika, dafür in Teilzeit. Oder finanzielle Unterstützung. «Wir haben mit der Institutsleitung schon diskutiert, dass bei Praktika beispielsweise der Weg oder die auswärtige Verpflegung wie Spesen bezahlt würden.»

Quereinsteiger müssen finanziell ohnehin zurückstecken. Neben dem Studium liegt ein Arbeitspensum über 30 Prozent kaum drin. Die PH Luzern schreibt gar ein Maximalpensum von 20 Prozent vor. Und ohne Diplom verdienen Lehrpersonen in der ersten Studiumshälfte bis zu 20 Prozent weniger als ihre ausgebildeten Kolleginnen und Kollegen.

Während die Hochschulen und Kantone also versuchen, die dringend benötigten Quereinsteiger bei Laune und die Bildungsqualität hoch zu halten, müssen sich Schulleitungen ans Jonglieren gewöhnen. Fankhauser sagt: «Die Arbeit, die ich jetzt mache, ist eine Investition in die Zukunft. Weil ich weiss, dass jemand wie Stefanie Geldof – hoffentlich – im Beruf bleibt.»

Geldof wird nun ein Semester an der PH aussetzen. Nach der Geburt ihres dritten Kindes will sie das Studium aber rasch fortsetzen: «Schliesslich will ich den Kindern das Bestmögliche bieten, sie haben das verdient.»

Über 1500 Lehrpersonen ohne Diplom in Bern und Zürich

Eine Übersicht darüber, wie viele Personen ohne Diplom unterrichten, hat der Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz nicht. Auch viele Kantone haben keine genauen Zahlen. In Zürich hat eine erste Auswertung gezeigt, dass rund 620 Lehrpersonen (von bislang insgesamt 18'200 gemeldeten) keine abgeschlossene Ausbildung haben. Das sind etwas mehr als 3 Prozent. Sie dürfen nur für ein Jahr eingestellt werden, danach müssen sie eine Ausbildung starten. Im Kanton Bern haben von den insgesamt 19'600 Lehrpersonen rund 1000 respektive 5 Prozent kein anrechenbares Diplom. Weitere 1500 sind in der ersten Hälfte des Studiums und unterrichten nebenbei bereits. (aa)